

**Zeitschrift:** Solothurnisches Wochenblatt  
**Herausgeber:** Franz Josef Gassmann  
**Band:** 1 (1788)  
**Heft:** 17

**Artikel:** Mein lieber Theaterfreund  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-819788>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 26ten April, 1788.

Nro. 17.

## Mein lieber Theaterfreund,

Sie haben sich in Ihrer Apologie für das Theater eine Untreue zu Schulden kommen lassen, die der verschmizteste Advokat im verlohrensten Handel sich kaum erlauben würde. Sie führen eine Stelle aus dem Heil. Hieronimus verstümmelt an, und zeigen sie dadurch ganz im falschen Lichte. Sie sind unschuldig, Sie haben sich von einem Schriftsteller, dem Sie dieses auf Auctor - Treu und Glaube nachgeschrieben, irre führen lassen: Ich bin von Ihrer Ehrlichkeit vollkommen überzeugt. Allein auch das Publicum davon zu überzeugen, fodert Ihre Ehre und und Ihr Credit. Erlauben Sie, den wahren Sinn und den Zusammenhang der angeführten Stelle herzusetzen, um Sie von der Aufrichtigkeit meiner Besinnung gegen Sie zu überführen.

Es ist wahr, der Heil. Hieronimus bekennet von sich, er habe nach vielen Nachtwachen, und nach vielen bitteren Thränen den Plautus \* in die Hand genommen; aber so bekennet er es, wie der Heil. Augustin seine Jugendsünden. Er misbilliget das Lesen nicht nur des Plautus,

Ich habe zwei Ausgaben vor mir, die eine von 1497, die andere von 1512: in beyden heist es nicht Plautus, sondern Plato. Doch will ich gerne glauben, daß es Ausgaben gebe, wo es Plautus steht.

sondern überhaupt der Heidnischen Schriftsteller. „ Wie ver-  
„ trägt sich Christus mit Belial? Was thut Horaz bey  
„ Psalter, Maro bey den Evangelien, Cicero bey dem Apo-  
„ stel? Ich will dir die Geschichte meines Unglückes erzäh-  
„ len. „ Dann erzählet er seine Lesesucht, und einen wun-  
„ derbaren Vorfall, der in davon geheilet. Die Geschichte ist  
merkwürdig, und verdiente eine Stelle im Wochenblatt als  
Anhang zur Apologie des Theaters. Sie steht im 16 Briefe  
des 3ten Theils nach meinen beyden Ausgaben, wo Sie  
selbe nachschlagen mögen.

Das möchte ich Sie noch bitten: wenn Sie künftig wie-  
der Heil. Väter anführen, so citiren Sie ordentlich. Es  
läßt freylich ein wenig altfranzösisch: aber es ist doch in allem  
Falle immer besser.

Wollten Sie Ihrer Apologie die gehörige Gründlichkeit ge-  
ben, so empfehle ich Ihnen vorzüglich das, was Bossuet  
und J. J. Rousseau wider das Theater geschrieben. Wenn  
Sie die Religiösen Gründe des Ersten und die Politischen  
des Zwoyten widerlegt haben, so ist Ihr Name verewiget,  
und Ihr Wochenblatt wird künftig neben den Schriften dieser  
berühmten Männern stehen. Ich bin

Ihr Leser und Freund.

Ich zweifle keines Wegs, daß der Verfasser dieses Briefes  
nicht in der besten und reinsten Absicht an mich geschrieben  
habe. Vermuthlich ist er ein junger Geistlicher, dies scheint  
wenigstens die Form des Briefes sowohl als sein Ton zu ver-  
rathen: nun sey er, wer er wolle, es freut mich indessen  
nichts desto weniger, wenn ich sehe, daß junge Leute die Hl.  
Väter aus der Quelle zu kennen suchen, und nicht blos aus

jenem allgemeinen Buche, in welchem sich, nach dem Aus-  
druck eines sehr berühmten Schriftstellers \*, meistens nur  
die Schlaten der Hl. Väter befinden.

Ich bin zwar kein Mann des Streites, sondern viel mehr  
des Friedens; allein da der Hr. Correspondent sagt: meine  
Ehre und mein Credit fodere es, das Publikum von meiner  
Ehrlichkeit zu überzeugen, so werd' ich es wohl thun müssen,  
wofern ich nicht das Zutrauen meiner Leser verlieren will.

Man beschuldiget mich, ich habe die Stelle des Hl. Hiero-  
nimus unrichtig und verstümmelt angeführt, und selbe in  
einem falschen Lichte dargestellt. Ueber diesen Punkt muß ich  
mich also etwas deutlicher erklären, und das Publikum mag  
dann entscheiden, wer von uns Beiden recht hat. ———

Ich sagte Nro. 15, der Hl. Hieronimus habe den Plautus  
gelesen &c. Nun fragt sichs, erstens hat der Hl. Hieroni-  
mus wirklich das gesagt, was ich von ihm anführe. Zwey-  
tens in welchem Sinne, und zu welchem Ziel und Ende  
hat er es gesagt.

1. Das die Stelle richtig angeführt seye, erhellet klar aus  
der Ausgabe, die ich wirklich bey Handen habe, und in der  
jedermann in unsrer Lesebibliothek nachsehen kann. Es ist die  
herrliche Ausgabe, die 1579 zu Antwerpen bey Christophor  
Plantin heraus kam. Der berühmte und gelehrte Marianus  
Victorinus Neatinus, der selbe veranstaltete, sagt in seiner  
Zueignungsschrift an Pabst Pius den IV., daß er bey 20.  
Handschriften bey Handen gehabt. Diese diente auch allen  
nachfolgenden zur Grundlage; selbst die pariser Ausgabe jenes  
Auszuges der Episteln dieses Hl. Vaters, den R. P. Canisius S.  
J besorgte, stiehet sich auf diese Ausgabe. In dieser stehet nun  
ausdrücklich Plautus und nicht Plato, dies Letztere wäre auch  
wider den Zusammenhang. Aber gesetzt auch, es hiesse Plato, wie

\* Vide eloquentiam Ss. Patrum &c. a. R. P. albo Rivio

In der Basler Ausgabe von 1490, so kann man noch auf andern Stellen beweisen, daß er den Plautus gelesen. Also wäre der erste Punkt richtig. Nun laßt uns auch sehen,

In welchem Sinne der Hl. Vater die Worte gebraucht. Er schreibt an die Eustochium von der Bewahrung der Keuschheit. Da der Verfasser glaubt, daß die Geschichte als ein Anhang zur Apologie des Theaters dem Publicum nützen dürfte, so will ich das Wesentliche derselben von Wort zu Worte hersehen.

„Als ich vor einigen Jahren, mein Haus, meine Eltern,  
„meine Schwester, meine Verwandten, und was schwerer  
„als dies alles war, die Gewohnheit niedlich zu speisen,  
„dem Himmelreich zu Lieb verlassen, und nach Jerusalem  
„reiste, konnte ich die Bibliothek, die ich mir in Rom mit  
„der größten Mühe angeschafft, gar nicht entbehren. Ich arm-  
„seliger vergaß über dem Cicero Speis und Trank, nach  
„öftern Nachtwachen, nach Thränen, die mir das Andenken  
„meiner begangenen Sünden vom Grunde des Herzens heraus  
„holte, nahm ich den Plautus zur Hand; wann ich dann  
„wieder zu mir selbst zurückkehrte, sieng ich an die Propheten zu  
„lesen; allein die rohe, ungeschlachte Schreibart  
„[incultus sermo] eckelte mich, und weil ich mit blinden  
„Augen das Licht nicht sahe, wähnte ich, es sey der Fehler  
„der Sonne, und nicht meiner Augen. Da mich also die  
„salte Schlange auf diese Art behörte, geschah es so un-  
„gefähr mitten in der 40 tägigen Faste, daß ein Fieber mei-  
„nen erschöpften Körper befiel. Rastlos lag ich da, und es  
„ist unglänblich, wie die Krankheit meinen Leib ausmergelte,  
„so daß kaum die Gliedmassen an einander hangen blieben.  
„Schon bereite man mein Leichenbegängniß. Kalt war mein  
„Körper, und die Lebenswärme schlug nur noch in meinem  
„Herzen. — Auf einmal ward ich im Geist verjuckt.  
„Man schleppt mich vor den Richterstuhl. Es schimmerte ein

so starkes Licht, und die Umstehenden verbreiteten einen so  
hellen Glanz, daß ich zur Erde gestürzt, nicht aufzusehen  
getraute. Man fragte mich, wessen Stands ich seye.  
Ich bin ein Christ, war mein Antwort. Du lügst, versetzte  
der Vorsteher, du bist ein Ciceronianer und kein Christ;  
denn wo dein Schatz, dort ist auch dein Herz. Ich erstaunte  
hier, und unter den Schlägen [ denn er befahl, mich zu  
schlagen ] quälte mich das Feuer des Gewissens mehr als der  
Schmerz. Ich überdachte bey mir den Spruch: Wer wird  
dir in der Hölle bekennen? Nun hub ich an zu schreyen,  
und zu heulen. Erbarme dich meiner o Herr, erbarme dich  
meiner! Dieses Geschrey tönte ins Gezisch der Geißelstreichs.  
Endlich fielen die Umstehenden dem Vorsteher zu Füßen und  
bathen: er möchte doch meiner Jugend was zu gut halten,  
und mich meinen Fehler durch Neue verbessern lassen. Er  
sollte die Straf als dann erst vollenden, wenn ich mir wieder  
einfallen lasse, heidnische Bücher zu lesen. Ich, der in einer  
solchen Noth noch mehr versprochen hätte, fieng an zu schwören.  
Ich beschwur ihm bey seinem Name, und sagte: Herr,  
wenn ich mich jemals wieder mit weltlichen Schriften ab-  
gebe, so solls seyn, als hätt ich dich verläugnet. Auf diesem  
Eidswur, kam ich los, und wieder zu mir selbst. Alle  
Umstehende verwunderten sich, da ich meine Augen öffnete,  
die von einem Thränenstrom überflossen; mein Schmerz über-  
zeugte selbst jene, die nicht leichtgläubig waren. Und in  
der That war dies alles nicht bloßes Spiel der Phantasie,  
nicht leerer täuschender Traum; davon überzeugt mich der  
Richterstuhl, vor dem ich lag; der traurige Richterspruch,  
der mich so sehr in Furcht und Schrecken setzte. O möge  
mir doch nie wieder so ein gerichtliches Verhör wiederfahren!  
Meine Schulterblätter waren ganz mit Blut unterzommen,  
ich fühlte auch nach dem Glase die Wunden noch; und ich  
las von nun an die göttliche Schrift mit eben dem Eifer,  
mit dem ich zuvor die Werke der Menschen gelesen hatte.

Hier

Hier ist die Geschichte wörtlich übersetzt. \* Ich mache keine  
Glossen darüber; ich nehme sie mit der Ehrfurcht an, die  
ein heil. Vater verdient, und in dem Sinn, wie sie dasteht.  
Aber was folgt daraus? ——— Erstens, daß der Hl. Hie-  
ronimus blos deswegen ein so fürchterliches Urtheil ausstehen  
mußte, weil er die heidnischen Schriftsteller mit allzugroßer  
Begierde gelesen, lecturus Tullium jejunabam. Zwentens,  
weil es ihm vor der Hl. Schrift eckelte, sermo horrebat in-  
cukus. Und in dieser Hinsicht verdiente der lessüchtige Jüng-  
ling allerdings tüchtige Streiche. ——— Wie ist es möglich,  
die Stärke, die Erhabenheit, die Göttlichkeit in der Sprache  
der Propheten zu verkennen, wo jedes Blatt, jede Stelle den  
Geist ewiger Weisheit athmet? Was ist Maro, Horaz, Cicero  
und alles menschliche Flickwerk, daß man in den lateinischen  
Schulen so sehr bewundert, gegen einen David? ———  
Nicht einmal was der Sperling gegen einen Adler.

Der Hr. Correspondent wird doch aus dieser Stelle nicht  
folgern wollen, daß das Lesen der klassischen Schriftsteller über-  
haupt für einen Christen sogleich gefährlich oder schädlich seye.  
Behauptet er dieses? Nun gut, so möchte ich doch sehen,  
wie er mit unsern Herrn Professoren zurecht komme. Cicero,  
Horaz, Ovid, Virgil &c. alles heidnische Schriftsteller sind ja  
die gewöhnlichen Schulbücher unsrer Jugend. Es ist ja die  
Hauptbeschäftigung der Herrn Professoren selbst, den jungen  
Leuten die Schönheiten der Alten zu erklären. Ich will mich  
also hiebey nicht länger aufhalten, diese verehrungswürdigen  
Männer haben zu viel Einsicht, Billigkeit, und Freundschaft  
für mich, als daß Sie nicht in einem so gerechten Handel  
meine Advokaten und Beschützer seyn sollten.

Die Sache also aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet,  
so ist hier die Rede nur von dem Exceß, den der Hl. Hiero-

---

\* Man halte es mir zu gut, wenn ich das Kernhafte des Heil.  
Vaters in der Uebersetzung nicht erreicht habe.

nimus bey Lesung der Alten so weit trieb, daß er die heiligen Bücher Gottes hindansetzte. Er ward auch eben nicht gestraft, weil er den Plautus zu viel gelesen, sondern den Cicero, Ciceronianus es. Doch unter uns gesagt, wie Mancher wurde heutzutag gern den Vorwurf verdienen: Ciceronianus es, freylich, ohne daß seine Schulterblätter dabey ins Spiel kämen. Wenn nun dieses wenige seine Wichtigkeit hat, so glaub ich noch immer, daß meine Behauptung wahr seye, daß ein gefesster, ehrlicher Mann ein keusches, lehrreiches, und sittliches Schauspiel besuchen dürfe, so wie der H. Hieronimus nach Byzithynänen den Plautus las. Mein Folgerung bleibt immer wahr, denn ich schliesse vom schlechtern aufs Bessere; oder sollte es uns nicht erlaubt seyn, in unsrer Jugend zur Erholung einige unschuldige Vergnügungen zu genießen, weil der H. Augustin in dieser Zeit viele Ausschweifungen begangen? Ich denke, die Wahrheit seye hier handgreiflich. — Nun möcht' ich doch sehen, wie ich den Text des H. Hieronimus verstümmelt, und in einem falschen Lichte gezeigt habe.

NB. Die Fortsetzung würde folgen, wenn ich nicht befürchtete, derley Untersuchungen wären für das Publikum unschmackhafte Nahrung. Indessen wünschte ich nichts so sehr, als daß der Hr. Verfasser mich noch mit andern Aufsätzen beehren möchte; denn nach dieser kleinen Probe zu urtheilen, besitzt er Sprach und Sachkenntnisse, die mir und dem Publicum nützlich seyn könnten.

**Es wird zu Kaufen verlangt.**

Eine eiserne Platte auf eine Feuerherd.

Man verlangt einen vollständigen Atlas Geographia.

**Verlohrne Sachen.**

Ein blauer Mantel mit weißen Schnüren eingefast;

dem Finder wird ein Trinkgeld versprochen.